

# Kleine Völkerpsychologie - von der Strasse aus

Autor(en): **Willi, Hanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 22

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672691>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

musste ja der Vater erwachen. Wie ein Dieb schlich er sich die Treppen hoch.

«Es ist spät geworden, Toni!» rief die Mutter.

«Das Feuer war kolossal!» antwortete er ohne zu denken, und eigentlich dachte er auch gar nicht mehr an die Feuersbrunst.

«Schäm dich, so zu reden!» tönte es verweisend zurück.

Behende kletterte er über die Hühnerstiege hinauf zu seiner Mansarde. Dort öffnete er das Fenster weit und schaute exaltiert hinauf zum sternflimmernden Himmel. Ueberall sah er nur noch Fanny, die schlanke und ranke, das Mädchen von der Langenstrasse.

Er lag lange schlaflos oder meinte er es nur? Im Halbschlummer, schaukelnd zwischen Traum und Wachen, erblickte er weidende Fohlen. Die Weide war saftig grün und so weit sein Blick reichte, dehnten sich Hügelwellen aus. Die Fohlen tummelten sich munter und waren possierlich — er konnte sich nicht satt an ihnen sehen. Fohlen und Fanny... Fanny und Fohlen... Es kam ihm durcheinander im Traum. Und die Fohlen galoppierten, und Fanny mit wehenden Röcken hinter ihnen her...

Toni war eingeschlafen. Er schnarchte ein wenig, doch das hinderte ihn nicht daran, trotzdem von seinen Fohlen und von Fanny zu träumen.

## Kleine Völkerpsychologie — von der Strasse aus

Wer in diesem Sommer durch die Schweizer Strassen fuhr und sich ein wenig den ausländischen Autos und ihren Insassen, die am Strassenrand parkierten, widmete, weiss heute fast soviel über unsere Gäste, ihre Lebensgewohnheiten, ihre guten Eigenschaft und ihre Unarten, als wenn er einige Wochen in dem betreffenden Lande verbracht hätte. Die Strassen der Innerschweiz, des Berner Oberlandes, des Engadins waren zu gewissen Tageszeiten, am Mittag und Abend von picknickenden Fremden gesäumt, und wer die Augen öffnete, der erkannte bald, dass die Picknick-Gewohnheiten der Nationen so verschieden sind wie ihr Charakter. Am kompliziertesten haben es die *Franzosen*. Ich möchte um alles in der Welt keine ferienreisende Französin sein, welche die Tafelgewohnheiten der Nation in den Ferien hochhalten muss. Wenn irgendwo ein französisches Auto — sei es ein grosser Citroën oder ein kleiner Renault — parkiert war, dann konnte man mit Sicherheit dahinter vier bis fünf Feldstühlchen und ein mit Plastik tuch bedecktes Tischchen erkennen. Darauf stand ein farbiges Bakelitservice, zum Frühstück grosse Tassen mit den dazugehörigen Tellern, zum Mittagessen mindestens zwei, wenn nicht drei Bakeliteller. Auch der obligate «Vin rouge» stand auf dem Tisch, und lacht nicht... in Italien, wo der Landwein auch nicht zu verachten ist, habe ich französische Picknicker getroffen, die französischen Tischwein tranken. Auch die obligate Pommes-Frites-Pfanne fehlte selten bei dieser Ausrüstung,

und nach dem Essen zogen sich die Frauen eine Plastikschrürze über die Shorts und pilgerten zum nächsten Wasser, sei es ein Dorfbrunnen, ein See oder ein Fluss, um das Geschirr zu waschen. Und das dreimal am Tage. Als ich einmal versuchte, mit einer solch picknickenden Familie darüber zu diskutieren, dass es eigentlich unsinnig sei, am Meeresstrand, im Nationalpark und unter den Lärchen des Engadins die heimischen Essgewohnheiten aufrecht zu erhalten, weil doch Ferien dazu bestimmt seien, sich vom Alltagstramp zu lösen, da wurde mir bedeutet, dass man als Ausländer kaum verstehe, was französische Esskultur und «la cuisine française» seien. Ich blickte beschämt auf meine Salamirädchen im Einwickelpapier — es war in Italien — und sagte nichts mehr. Aber froh bin ich dennoch, wenn ich nach dem Essen einfach meinen Papiersack unter einem Stein vergraben kann, währenddem die Franzosen die Zutaten ihrer «Esskultur», Bakelitservice und transportables Esszimmer mit viel Umtrieben ein- und ausladen.

Ganz anders als die Franzosen picknicken die *Deutschen*. Das heisst diejenigen, die mit dem Mercedes die Länder durchbrausen, picknicken ohnedies nicht. Man trifft sie vorwiegend im Grand Hotel und hat dabei den Eindruck, dass sie die Entbehrungen der mageren Jahre mit Geschick und Ausdauer ausgleichen. Jene aber, die mit Motorrad und Velo am Strassenrand parkieren, lassen sich selten geruhsam im grünen Moospolster eines Waldes oder im Schatten eines Baumes nie-

der. Sie setzen sich mit Vorliebe auf ein Mäuerchen, wo sie rasch wieder marschbereit sind. Ihr Rucksack ist mit feldmässigen Aluminiumkanistern, mit Dosen, Büchsen und Flaschen dickbauchig angefüllt. Wenn man indiskret wäre, möchte man in all diese Aluminiumbehälter hineingucken, um zu sehen, was sie da von Hamburg nach Sizilien mitführten. Einmal tat ich es: da waren saure Heringe, Kartoffelsalat und in einer andern Dose Margarine. Und da erkannte ich, dass auch die Deutschen, ähnlich den Franzosen, selten gewillt sind, sich den Essgewohnheiten anderer Völker anzupassen.

Wenig oder nie picknicken die *Belgier*. Sie haben meist so grosse, umfangreiche Autos wie gewisse Schweizer, und wer einen solchen Wagen fährt, pflegt, wenige Ausnahmen vorbehalten, nicht am Strassenrand, sondern im Grand Hotel abzustiegen. Zahlreich wie nie zuvor, picknickend, mit Zelt oder Wohnwagen die Strassen säumend und die beste Nase für Bergwiesen, für rauschende Bächlein und verträumte Seeufer habend, das sind die *Engländer*. Die fünfundzwanzig Pfund Reisegeld, welche ihnen die Regierung für Ferien bewilligt, mögen daran schuld sein, dass sie für das Leben am Strassenrande ein derartiges Geschick entwickelten. Man trifft sie in der Mittags- und Abendzeit einkaufend im Dorflädeli. Man begegnet ihnen in italienischen Osterien, wo sie sich, Volk der Teetrinker, mit einer Flasche einheimischen Weins eindecken. Man sieht sie findig ihr Menu mit selbstgefangenen Fischen bereichern, sie suchen am Meere Muscheln und Krebse, in den Bergen Heidelbeeren, und wenn man mit ihnen redet,

so gestehen sie, dass sie noch nie so schöne Ferien verlebt hätten wie mit dem wenigen Geld. (Aber bitte, Herrn Churchill nicht sagen.) Und vor allem erführen sie täglich, stündlich die Gastfreundlichkeit der Einheimischen. Sowohl im Berner Oberland wie am Vierwaldstättersee, am Mittelmeer wie an der Adria. Hier geht ein Volk auf Reisen, das meisterhaft versteht, aus der Not eine Tugend zu machen.

*Schweizer* picknicken auch. Aber die Deutschschweizer sind darin weniger Lebenskünstler als die Westschweizer. Genfer und Waadtländer Autos und Motorvelos trifft man zur Essenszeit auf allen Ueberlandstrassen der Welt im Schatten parkiert. Der Deutschschweizer lässt sich von seiner Frau eher kleine Bissen zwischen die Zähne schieben, damit er die zum Fahren so günstige Essenszeit ausnützen kann, weil dann wenig andere Wagen auf der Strasse sind. Man merkt, die Fähigkeiten, das Leben zu geniessen, sind verschieden. Der eine genießt es am meisten, wenn er auf autoleeren Strassen dahinrast, der andere schleppt saure Heringe von Hamburg nach Sizilien, der dritte versucht bei Mutter Grün sein Esszimmer zu rekonstruieren, auf dass ihm die heimischen Tafelsitten nicht fehlen.

«Andere Länder, andere Sitten», hiess ein vielzitiertes Sprichwort. Es ist eigentlich schön, dass man, um diese Sitten kennen zu lernen, nicht einmal in andere Länder reisen muss. Eine Fahrt über die Ferienstrassen der Schweiz genügt, um zu wissen, wie die verschiedenen Nationen das Leben geniessen oder auch nicht geniessen. Wer Augen hat zu sehen, der sehe.  
Hanna Willi.



### Sommertag

Martin Schmid

Ein Meislein ruft im Rosenhag,  
den ganzen Tag, den ganzen Tag.  
Die Pappel ragt. Der Brunnen singt.  
Ein Dengelhammer fernher klingt.  
Hochüber fährt ein Wolkenkahn.  
Wo ist sein Port, wo hält er an?  
Wer ist's, der weiss am Buge steht?  
Der Wind hat alles bald verweht,  
Noch zittert, zuckt ein Schleierlein  
und geht in blaue Kühle ein.